

## „ICH ERINNERE MICH (GLAUBE ICH).“ ZUR ROLLE DER ZEITLICHKEIT IN DER HERMENEUTISCHEN UND TECHNOZENTRISCHEN SCHRIFTAUFFASSUNGEN

Alexander Scholz  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Wenn der unzuverlässige Ich-Erzähler in Jorge Luis Borges' *Das unerbittliche Gedächtnis* das „Zeugnis“ (95) seiner Begegnungen mit dem geheimnisvollen Gedächtniskünstler Ireneo Funes mit den Worten „Ich erinnere mich“ (95) beginnt, tut er dies in explizit kommunikativer Absicht. Der plaudernde Ton, mit dem der Erzähler seine offensichtlich verblässenden Erinnerungen vorbringt, und die direkte Ansprache des Lesers akzentuieren die Beziehung zwischen dem Text und seinem Rezipienten. Diese unverblümete und inkonsistente Mitteilbarkeit—noch nicht einmal darüber, wie oft der Erzähler Funes tatsächlich begegnet, besteht Klarheit—geht dem Gegenstand des Berichts, einem „Vorläufer des Übermenschen“ (95), allerdings völlig ab. Nach einem lähmenden Unfall ist Funes „zu allgemeinen, platonischen Ideen so gut wie nicht imstande“ (102), wodurch seine Erfahrung der Gegenwart genauso wie seine frühesten Erinnerungen „fast unerträglich reich und klar“ (100) werden. Ihm fehlt nunmehr die Fähigkeit zur genuin sprachlichen Operation der Abstraktion. Sein Gedächtnis bietet infolge seiner körperlichen Behinderung einen unerschöpflichen Speicherplatz für die kontingente Wirklichkeit, ohne diese erst durch den Engpass einer externen Kohärenzstiftenden Struktur wie der Sprache vermitteln zu müssen. Er kann die Bilder seiner Erinnerung zwar stets detailgetreu rekonstruieren, die Fähigkeit zur Kommunikation büßt Funes allerdings weitgehend ein:

Nicht nur machte es ihm viel Mühe zu verstehen, daß der Allgemeinbegriff *Hund* so viele Geschöpfe verschiedener Größe und verschiedener Gestalt umfassen soll; es störte ihn auch, daß der Hund von 3 Uhr 14 (im Profil gesehen) denselben Namen führen sollte wie der Hund um 3 Uhr 15 (gesehen von vorn). Sein eigenes Gesicht im Spiegel, seine eigenen Hände überraschten ihn immer wieder. (102)

Durch diese Prädisposition ist Funes zwar in der Lage, „auf Latein und Spanisch die Fälle von erstaunlichem Gedächtnis aufzuzählen, die in der *Naturalis historia* vermerkt werden“ (99-100), zu einem Dialog mit seinem Gegenüber aber völlig unfähig: „Funes verstand mich nicht oder wollte mich nicht verstehen“ (102).

Das Spannungsverhältnis der Gedächtnisfunktion und der Kommunikationsfunktion von Sprache und Schrift wird in *Das unerbittliche Gedächtnis* anhand der Diskrepanz der kognitiven Fähigkeiten des Erzählers und der von ihm beschriebenen Person verhandelt. Die Beschreibungen von Funes' Umgang mit Zeichensystemen und die Reflexionen des Erzählers über die beschriebenen Ereignisse lassen sich mit

Hilfe verschiedener Strategien literaturwissenschaftlicher Texterschließung kategorisieren. Der Zugang der Figuren zu ihrem Gedächtnis soll hier deshalb mit zwei zueinander konträren Perspektiven der Textanalyse verglichen werden. Das Entwerfen einer zeitlichen Ordnung alphabetischer Schrift in den verschiedenen Ansätzen spielt dabei eine entscheidende Rolle.

## I

Die zeitliche Ordnung der Schrift wird in der klassischen Hermeneutik und der technozentrischen Medientheorie auf völlig verschiedene Arten gedacht. Als schillerndster Vertreter letzterer Schule darf der 2011 verstorbene Friedrich Kittler gelten.<sup>1</sup> Er entwirft ein Modell, das mit den Grundannahmen einer hermeneutisch verfahrenen Literaturwissenschaft kaum mehr vereinbar erscheint. Die Rede von der *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* unter den Vorzeichen eines Primaten der Materialität der Medien kanzelt die geistige Tätigkeit des hermeneutischen Projektes als gefährliche Abwendung von der Medientechnik Schrift ab. Die Verstehenslehre betreibe eine von der Tradition metaphysischen Denkens geleitete „Rückverwandlung von Maschinenprogrammen in Geist, Leben, Sprechen“ (Kittler, *Vergessen* 202).<sup>2</sup> Statt Sprache als Mittel zur Kommunikation zu begreifen, ist im „informationstheoretischen Materialismus“ (Kittler, *Time* 363) vor allem ihre Archivfunktion relevant. Indem er Schrift als Maschinenprogramm auffasst, nimmt dieser Ansatz in Kauf, das genuin Literarische der Literatur aus dem Blick zu verlieren und diese vor allem als Speichermedium wahrzunehmen. Der anti-humanistische Slogan dieser informatischen Ontologie lautet: „Nur was schaltbar ist, ist überhaupt“ (Kittler, *Time* 363), wobei Schaltbarkeit die Möglichkeit digitaler, also wert- und zeitdistinkter Signalverarbeitung bezeichnet. Kittler, der es als sein Ziel ausgibt, die Diskursanalyse Foucaults materialistisch zu wenden und so der Geschichte der Medien den entscheidenden Platz in derselben einzuräumen (*Grammophon* 13-14), entwirft also einen Medienbegriff, der ohne eine Vorstellung von Verständigung oder Austausch auskommt. Sybille Krämer beschreibt die Konsequenzen dieser Akzentverschiebung für den dergestalt entworfenen Medienbegriff treffend:

The crux of this story of the metamorphosis of the discourse-analytical approach is the technological transformation of the notion of media itself: media are no longer directly linked to signs, to communication, or, for that matter, even to information, but rather to data, in other words to the material “carriers” of information. The operations of media structure the terrain of data processing: they select, store, and produce signals. (97)

Natürlich kann mündliche Sprache unter diesen Prämissen erst gar nicht berücksichtigt werden. Für eine Betrachtung von Zeitlichkeit bedeuten diese Annahmen, von konkret subjektiven Zeiterfahrungen abzusehen und stattdessen den Einfluss apparativer Verfahren auf die zeitliche Ordnung des Gespeicherten zu betrachten. Anders als Derrida, der mit seiner Ausweitung des Schriftbegriffs aus Kittlers

Sicht der Präsenzmetaphysik noch nicht energisch genug widerspricht (*Vergessen* 198-199), geht es bei diesem also weniger um den steten zeitlichen Aufschub von Bedeutung, sondern um die Gestalt des speichernden Apparates, der die vermeintliche Bedeutung erst erzeugt. Derridas These, seit der Entdeckung der Psychoanalyse würde sich „die Metapher der Schrift zugleich des Problems des psychischen Apparates in ihrer Struktur wie auch den Problemen des psychischen Textes in seiner

*Dass solche  
Manipulation  
wenig fruchtbar ist,  
ist schlicht Folge  
des Problems der  
konventionellen  
Verknüpfung von  
Signifikant und  
Signifikat und  
der syntaktischen  
Ordnung von  
Sprache.*

Stofflichkeit bemächtigen“ (316), verengt Kittler auf den Primaten des konkreten technischen Apparates. Für die alphabetische Schrift bedeutet dies, dass sie als medienhistorische Nahtstelle in den Blick kommt. In ihr wird der zeitserielle Datenstrom der mündlichen Sprache „zum Entsetzen der Philosophen“ (Kittler, *Time* 364) auf Raumkoordinaten bezogen und damit zumindest theoretisch Schaltbarkeit gewährleistet. Weil Schrift alle Zeitpunkte einer Rede mit einer Markierung versehe, mithin jedem Zeit- ein Raumpunkt zuordne, könne in der Schrift wie bei Grammophon und Film die Zeitachse des Zeichenflusses manipuliert werden. Tatsächlich sinnvoll ist diese Zeitachsenmanipulation bei sprachgebundenen Zeichen selbstredend nicht. Denn man kann zwar das Wort LEBEN umdrehen und logischerweise NEBEL erhalten. Mit den Sachen bzw. Ideen „Leben“ und „Nebel“ ist dies jedoch eher schwierig (Kittler, *Time* 365).<sup>3</sup> Dass solche Manipulation

wenig fruchtbar ist, ist schlicht Folge des Problems der konventionellen Verknüpfung von Signifikant und Signifikat und der syntaktischen Ordnung von Sprache. Ein Problem, das für Kittler weitreichende ideengeschichtliche Konsequenzen hat, „Metaphysik war immer nur die Verwechslung solchen Datenkompressionen mit einem sogenannten Wesen, immer nur die Unterstellung, daß Kontingenz in Schrift aufgeht, Klang in Musik und Entropie in Ordnung“ (*Time* 370). Sybille Krämer fasst Kittlers Ansatz so zusammen, dass sich ihre Analyse wie eine treffende Interpretation der Kurzgeschichte Borges liest—mit dem entscheidenden Unterschied allerdings, dass in dieser das Medium eben mit dem Gedächtnis eines Menschen identisch und somit auch körperlich determiniert ist:

In other words, one can record nature itself. Technological media allow one to select, store, and produce precisely the things that could not squeeze through the bottleneck of syntactical regimentation in that they are unique, contingent, and chaotic. (94)

Die Hermeneutik schleiermacherscher Provenienz und ihre Rezeption durch Hans-Georg Gadamer bilden derweil die Basis für die technozentrische Theorie, weil sich diese von jenen möglichst deutlich abzugrenzen versucht. Zeitkonzepte, die versuchen, sich an einem Begriff des Verstehens abzuarbeiten, beziehen menschliche Zeiterfahrungen mit ein. Dies wird—vielleicht auf den ersten Blick paradoxerweise—auch in diesem so augenscheinlich verschiedenen Theoriehorizont dann besonders deutlich, wenn man untersucht, welchen Stellenwert die traditionelle Verstehenslehre der Schrift und ihrer Materialität einräumt. Der Vergleich beider Positionen soll zeigen, dass sowohl der emphatische Literaturbegriff der Hermeneutik als auch das technozentrisch bedingte Desinteresse am Literarischen im Bezug auf die zeitliche Ordnung formuliert werden, die die jeweiligen Theorieangebote dem Medium der Schrift zusprechen. Die These, das affektive Beleben derselben im Leser, gegebenenfalls begünstigt durch das poetische Programm des in ihr Artikulierten, erzeuge eine Kopräsenz der Produktions- und der Rezeptionszeit des Textes, steht die Annahme gegenüber, es handle sich bei diesem Vorgang um die Täuschung, eine technische Schaltung mit einer geistigen Bedeutung, mithin ein Programm, das Speicher mit Menschen verwechselt (Kittler, *Vergessen* 197).

## II

Eine Argumentation, die die konventionelle Verknüpfung von Signifikat und Signifikant in der Sprache und Schrift unter Metaphysikverdacht stellt—und dies negativ wertend meint—wendet sich selbstredend gegen das Denken in „platonischen Ideen“ (102), zu dem der Protagonist bei Borges eben nicht mehr fähig ist. Die lebensphilosophische Beobachtung Henri Bergsons, Metaphysik sei eine Betrachtungsweise der Wirklichkeit der Dinge oberhalb der Zeit, jenseits dessen, was sich bewegt und ändert (28), konnotiert, sprachphilosophisch gewendet, die Verlegenheit, für die Bezeichnung der sich immer wieder neu darbietenden Wirklichkeit stets die gleichen Begriffe zu verwenden. Funes kann diese Logik nur schwer verstehen. Die Sprache, die er selbst anhand eines prominenten Vorbildes entwirft, funktioniert selbstredend anders:

Im 17. Jahrhundert forderte Locke eine unmögliche Sprache (die er dann wieder verwarf), in der jedes einzelne Ding, jeder Stein, jeder Vogel und jeder Zweig einen eigenen Namen haben sollte; Funes hatte einmal eine ähnliche Sprache geplant, sie aber wieder aufgegeben, weil sie ihm zu allgemein, zu zweideutig erschien. (102)

In Anlehnung an Nietzsches Sprachkritik liegt im Rahmen der Theorie Friedrich Kittlers der Fehlschluss einer metaphysisch geprägten Sprachauffassung in der impliziten Annahme, Wirklichkeit ließe sich in einem derart adynamischen System wie der Schrift überhaupt speichern. Dies setze eine Kongruenz von Schrift und Wirklichkeit, mithin die Annahme voraus, diese Wirklichkeit hätte einen Sinn, der in Schrift abgebildet werden kann. Vielmehr entferne sich eine metaphysisch kontaminierte Begriffssprache jedoch mit ihrem „Gleichsetzen des Nichtgleichen“ (Nietzsche, *Lüge* 880) von der Partikularität und Singularität der Dinge, die sie bezeichnet. Im Gegensatz zur

Musik, die beim frühen Nietzsche als Kontrastfolie für seine Sprachkritik fungiert, verfährt die Sprache analytisch und abstrahierend. Diese Annahme wird in der bildhaften Präsenz des alphabetischen Aufschreibesystems materiell greifbar und sinnlich erfahrbar. Die immer gleichen, durch Leerzeichen voneinander getrennten Signifikanten gelten Nietzsche als Symptom für „ein Fest-machen, ein Wahr-Dauerhaft-Machen“, als eine Strategie, der es um die separierende und arretierende „Logisierung, Rationalisierung und Systematisierung“ (*Fragmente* 576) des jeweils Artikulierten zu tun ist. Von der Betrachtung der sinnlichen Zugänglichkeit der Schrift schließt Nietzsche in der Tradition Lessings auf die Zeitlichkeit des Mediums: „Vom Auge aus würden wir nie zur Zeitvorstellung kommen, vom Ohre aus nie zur Raumvorstellung“ (*Fragmente* 217). Schrift ist also in diesem Sinne eine Übersetzung des zeitlichen Verlaufs körperlich wahrgenommener, akustischer Zeichen ins visuell Räumliche und somit in eine atemporale entkörperlichte Ordnung. Fietz bemerkt, in ihr falle der Mensch „aus seinem musikalischen Paradies ins Jammertal der Metaphysik“ (163).

Da es bei Kittler um die Speicherfunktion von Medien geht, konterkariert er die mangelhafte Aufzeichnungsfähigkeit der alphabetischen Schrift mit Medien wie Gramophon und Film, die sowohl eine Speicherung in Echtzeit, als auch die Manipulation der Zeitachse des Gespeicherten erlauben. Auch dem Erzähler in Borges' Kurzgeschichte fällt auf, dass Funes Gedächtnis genauso wie diese Apparate funktionieren, wenn er es mit Film und Phonograph vergleicht. Seine Erinnerungen stellt dieser anhand der gleichen Zeitordnung wieder her, wie sie Sabine Gross für das Medium Film beschreibt:

Cinematic time is time reconstituted: the camera extracts from time what it records; this recording is then reinscribed into time by the mechanism of projection which reconstructs temporal sequence from spatial sequence for the viewer's eye. (215)

Der Witz in *Das unerbittliche Gedächtnis* liegt in dem Vexierspiel, das in dem Text mit den Funktionen von Sprache und den Akteuren, denen diese zugeordnet werden, betrieben wird. Während der Erzähler seine Erlebnisse mit Funes unzuverlässig kommunizierend dem scheinbar analytisch rationalisierenden Schriftarchiv der Literatur anvertraut, ist die präzise Erinnerung der Gedächtnismaschine Funes körperlich rückgebunden. Dass Funes diese affektiven Fähigkeiten erst nach einem lähmenden Unfall besitzt, akzentuiert das Spannungsverhältnis des unzuverlässig in das Medium der Schrift externalisierten Gedächtnisses des Erzählers und Funes' zuverlässigem internalisierten Gedächtnis. Dieser schreibt nichts mehr auf, „denn was er einmal gedacht hatte, konnte er nicht mehr vergessen“ (101). Die Spur des Körpers im Erinnern und im Sprechen wird explizit hervorgehoben. Dieser verlässt seine abgedunkelte Ruhestätte allerdings nicht mehr, um neue Erfahrungen zu machen, sondern fungiert nur noch als Ausgangspunkt der beschriebenen Rekonstruktion von Erinnerungen und somit als die alleinige Voraussetzung Funes' monologischer Rede:

Er ... konnte sie in der Erinnerung mit der Maserung auf einem Pergamentband vergleichen, den er nur ein einziges Mal angeschaut hatte. ... Diese Erinnerungen waren indessen nicht einfältig; jedes optische Bild

war verbunden mit Muskel-, und Wärmeempfindungen usw. Er konnte alle Träume, alle Dämmerträume rekonstruieren. (100)

Die andauernde Verfügbarkeit seines unveränderlichen Wissens bedeutet für Funes allerdings den Verlust seiner linearen Zeitwahrnehmung. Wusste er vor seinem Unfall „immer die genaue Zeit“ (96) anzugeben und wurde deswegen gar mit einem Chronometer verglichen, ist sein zentraler Erfahrungsmodus der Zeit nun die gleichzeitige Präsenz der detailreichen Einzelbilder, die seine Erinnerungen sind. In der stillgestellten Zeit des Gedächtnisses sind die Bilder verfügbar, die einst in der vergehenden Zeit erlebbar waren. Neue Eindrücke werden dem unerbittlichen Gedächtnis adäquat gleich als Einzelbilder wahrgenommen. Der Erzähler vergleicht Funes Fähigkeit der simultanen Wahrnehmung mit seiner eigenen Perzeption und der seiner Leser: „Wir nehmen mit einem Blick drei Gläser auf einem Tisch wahr; Funes alle Triebe, Trauben und Beeren, die zu einem Rebstock gehören“ (100). In diesem Sinne gilt auch für Funes, dass er von seinen Augen, die stets alle Eindrücke auf einmal wahrnehmen, nicht zu einer Zeitvorstellung kommt.

### III

Analog zur technozentrischen Theorie Kittlers ist für Funes' Kognition die körperlich-materielle Beschaffenheit seines Gedächtnisses entscheidend. Diese hat außerdem Konsequenzen für seine Zeitwahrnehmung. In der Hermeneutik geht es derweil um Annahmen zur Zeitlichkeit, die erst in der räumlichen Qualität der Schrift zur Geltung kommen. Da in der Hermeneutik zudem die zeitliche Qualität des Lesevorgangs berücksichtigt wird, entwirft diese Theorie eine Abhängigkeit von Raum und Zeit, die der Theorie Kittlers abgeht. Trotzdem erscheint die alphabetische Schrift im Rahmen solcher Theorien, die das Verstehen von Texten als einen dialogisch organisierten Prozess begreifen, vor allem als ein schwierig zu umschiffendes Problem. Gadamer schließt an Schleiermacher an, wenn er fordert, Schrift müsse in der Gegenwart der Rezeption wieder zur mündlichen Sprache werden. Logischerweise setzt die Kritik der Vertreter des informationstheoretischen Materialismus an Gadammers Diktum an, es sei der Hermeneutik beim Umgang mit Texten um eine „Rückverwandlung der Zeichen in Rede“ (371) bzw. des Textes in Rede zu tun.

*Da in der Hermeneutik zudem die zeitliche Qualität des Lesevorgangs berücksichtigt wird, entwirft diese Theorie eine Abhängigkeit von Raum und Zeit, die der Theorie Kittlers abgeht.*

Diese medientheoretische Kritik am hermeneutischen Projekt ist deswegen stichhaltig, weil sie auf den scheinbaren Phonozentrismus und die Indifferenz der Ver-

stehentheorie gegenüber dem Medium der Schrift aufmerksam macht. Aber geht es deshalb aus hermeneutischer Perspektive überhaupt so entschieden um eine Privilegierung der Präsenz des Lautes, die durch die Schrift nur mangelhaft abgebildet werden kann? Oder ist Schrift vielmehr auch hier eine Nahtstelle—jedoch nicht historischer, sondern phänomenologischer Natur? Sie bietet Raum für die Oszillation zwischen Abgeschiedenem und Lebendigem, Vergangenheit und Gegenwart. Werner Hamacher beschreibt sie in Zusammenhang hermeneutischer Traditionen als „ideelle Abstraktionsform gesprochener Sprache“ (117), die, mit Gadamer, „so sehr reiner Geist [ist], daß sie wie gegenwärtig zu uns spricht“ (156). In der Schrift wird dergestalt die Koexistenz von Produktions- und Rezeptionszeit erfahrbar. Es ist also nicht allein die Verdauung von Gedanken, die die Schrift ausmacht, sondern auch und besonders die Gleichzeitigkeit, die sie vorführt. Noch einmal Gadamer:

In der Schriftlichkeit entspringt die Abgelöstheit der Sprache von ihrem Vollzug. In der Form der Schrift ist alles Überlieferte für jede Gegenwart gleichzeitig. In ihr besteht mithin eine einzigartige Koexistenz von Vergangenheit und Gegenwart, sofern das gegenwärtige Bewusstsein zu allem schriftlich Überlieferten die Möglichkeit eines freien Zugangs hat. ... Schriftliche Überlieferung ist nicht Teilstück einer vergangenen Welt, sondern hat sich immer schon über dieselbe erhoben in die Sphäre des Sinnes, den sie aussagt. (367-368)

Gerade in der Betrachtung der Schrift fällt Gadamer an dieser Stelle hinter Schleiermacher zurück, auf den der Vorwurf der Medienindifferenz weniger zutrifft als auf seinen Nachfolger. Schleiermacher verortet den Zusammenfall von Sprache und ihrem Vollzug in der Phänomenologie der Lektüre. Wiederum Werner Hamacher macht in Bezug auf diesen Punkt darauf aufmerksam, dass Schleiermacher zwar keine Lösung für das Problem der Wechselwirkung mündlicher und schriftlicher Sprache vorstellt, sich allerdings dieses Problems durchaus bewusst ist. Zwar erweitert Schleiermacher die Hermeneutik um das Gespräch und alle „Gedanken oder Reihen von solchen,“ er spricht jedoch im gleichen Atemzug von der Schrift als „für das Auge ... fixierten Zustände der Rede“ (315). Diese Formulierung nimmt Bezug auf die visuelle Wahrnehmung der Schrift in der Lektüre und weist darauf hin, dass es ihm weniger um eine Einebnung des Zeitabstandes durch die Vernachlässigung der Schrift geht, wie Gadamer moniert, sondern um eine vage bestimmte Einprägung der ursprünglichen Produktivität des kreativen Reichtums der Sprache in Schrift. Hamacher spricht daraufhin von einem produktiven „Aggregatzustand“ (Hamacher 120) der Schrift, den Schleiermacher hier in dem Bewusstsein platonischer Schriftkritik vorsichtig zu umschreiben versuche. Diese sinnliche Öffnung der Schrift geht über Nietzsches Annahme der Zuordbarkeit bestimmter Sinne zu der Wahrnehmung der physikalischen Größen Zeit und Raum hinaus und macht es dergestalt möglich, Schrift als integrative und vielfältige Größe zu begreifen. Sie vermittelt zwischen dem hervorbrechenden Lebensmoment der Rede—also der Gegenwart—und der Mortifikation derselben. Statt dem Reden Einhalt zu gebieten, verleiht sie nach Kleber „den literarisch gewordenen Worten ... die Körperlichkeit des Textes



als neues Heim“ (39). In der hermeneutischen Tradition ist es also diese Eigenschaft der Schrift selbst, die ein endgültiges Verstehen erschwert und den hermeneutischen Zirkel zur nicht abschließbaren Spirale werden lässt.

#### IV

In *Das unerbittliche Gedächtnis* wird die Speicherfunktion mit der Kommunikationsfunktion der Sprache in Bezug gesetzt und der Prozess der Lektüre sowohl intra- als auch extradiegetisch als Tätigkeit zwischen diesen beiden Funktionen thematisiert. Denn der Text beschreibt einerseits die Gestalt der präzisen Einzelbilder, die Funes' Gedächtnis determinieren und bietet sich im Prozess seiner Rezeption selbst als ideeller Bilderstrom dar. Die wirkungsästhetische Einsicht Iser's, Lesen sei durch den produktiven Engpass der Schrift eben „kein optisches Sehen im eigentlichen Sinne, sondern gerade der Versuch, sich das vorzustellen, was man als solches niemals sehen kann“ (221) wird in der Kurzgeschichte virulent. Der Ich-Erzähler reagiert seine Unfähigkeit zur authentischen Dokumentation in Schrift lakonisch mit einer Aufforderung an seine Leser:

Ich ziehe es vor, wahrheitsgetreu die vielen Dinge, die Ireneo mir sagte, zusammenzufassen. Die indirekte Schreibweise wirkt fern und blaß; ich weiß, daß ich die Wirksamkeit meines Berichts opfere; mögen meine Leser in ihrer Phantasie die abgebrochenen Satzperioden, die mich in jener Nacht betäubten, wiedererschaffen. (99)

Während Funes also stets in der Lage ist, in seinem Inneren genaue Bilder der kontingenten Wirklichkeit für sich zu reproduzieren ist dies dem Erzähler, der sich dem Medium der Schrift bedient, nicht vergönnt. Diese Konstellation akzentuiert die Relevanz und die Produktivität des Lesers in der zeitlichen Ordnung der Schrift, die in einer technozentrischen Betrachtung der Schrift notwendig außen vor bleiben muss. In einem derart definierten Lektüreakt kommt die tatsächliche zeitliche Ordnung des Textes erst zustande, indem sich die Kopräsenz der Vergangenheit und der Gegenwart des Textes ereignet. Im Kontext des emphatischen Literaturbegriffs der Hermeneutik wird diese dynamische Zeitordnung bezüglich des Stils besonders augenfällig. Manfred Frank assoziiert den Stil mit der mündlichen Stimme und definiert ihn als „andere Artikulation derselben sprachlichen Kette“ (180). Stil ist also etwas nicht Wiederholbares, den menschlichen Körper Ansprechendes an Texten, das jedoch trotzdem in Schrift abgebildet werden muss. Weinrich stellt fest, dass guter Stil unter dieser Prämisse gar als „so leibnah wie möglich“ (92) beschrieben werden kann.

Es konnte gezeigt werden, dass in Borges' Kurzgeschichte die Zuordnung eines technischen und eines körperlichen Gedächtnisses anhand der Figuren des Erzählers und des Gegenstandes seiner Erzählung unter umgekehrten Vorzeichen verhandelt wird. Das körperlich determinierte Gedächtnis von Funes speichert präzise wie ein Apparat, wodurch die Figur aber die geistige Fähigkeit zur Kommunikation einbüßt. Währenddessen vertraut der Erzähler seine Erinnerungen der Digitaltechnik Schrift an, wobei es zu offensichtlichen Diskontinuitäten kommt. In der stilistischen Be-



trachtung, mithin im genuin Literarischen werden die scheinbar konträren Modelle, die die beiden Figuren entwerfen, allerdings einander angenähert. Der Gesprächston im Bericht des Erzählers konterkariert dessen schriftliche Fixierung ebenso wie die besondere Akzentuierung stilistischer Auffälligkeiten in den Äußerungen Funes die Präzision der Inhalte konterkariert:

Plötzlich hörte ich Ireneos laute spöttische Stimme. Diese Stimme sprach Lateinisch; diese Stimme (die aus der Finsternis kam) sagte mit lässigem Genuß eine Rede, ein Gebet oder einen Gesang auf. Die römischen Silben hallten im Hof aus gestampftem Lehm wider; meiner Furcht schienen sie unentzifferbar, ohne Ende. (99)

Selbst wenn sich Funes der Äußerungsform Schrift bedient und einen „blumigen und förmlichen Brief“ (98) verfasst, wird die Ambivalenz der präzisen Inhalte in detailreichen „fein gezogenen“ (98) Zeichen einerseits und der stilistisch auffälligen Form andererseits aufrecht erhalten. Funes Äußerungen haftet also stets eine Ereignishaftigkeit an, die mit derjenigen der hermeneutischen Lektüre vergleichbar ist, obwohl sie von einem Gedächtnis ausgehen, dessen Funktionieren an das von apparativen Prozessen gemahnt.

## END NOTES

1. Im Nachwort der jüngst erschienenen Essaysammlung Kittlers zeichnet Hans Ulrich Gumbrecht die Karriere und die kontroverse Rolle Kittlers in der deutschen Wissenschaftsgemeinschaft nach und spricht von Kittlers Reputation als einer „Spannung zwischen begeisterter Beistimmung und aggressiver Ablehnung“ (397).
2. Luiz Rohden macht darauf aufmerksam, dass sich auf die Hermeneutik ebenfalls in Reaktion auf die zeitliche Ordnung metaphysischen Denkens entwirft und „dass der Zeitbegriff die zunehmende Spaltung zwischen Metaphysik und Hermeneutik zum großen Teil zu erklären vermag“ (Rohden 143).
3. Kittler bezieht dieses Argument auf die Zeitachsenmanipulation und ignoriert somit, dass es sich bei der Umstellung von LEBEN und NEBEL—wie bei jedem Anagramm— ebenfalls um räumliche Manipulationen handelt

## LITERATURVERZEICHNIS

- Bergson, Henri. *Denken und schöpferisches Werden*. Meisenheim am Glan: Hain, 1948. Print.
- Borges, Jorge Luiz. „Das unerbittliche Gedächtnis.“ *Fiktionen: Erzählungen 1939-1944*. München/Wien: Fischer, 2000. 179-188. Print.
- Fietz, Rudolf. *Medienphilosophie: Musik, Sprache und Schrift bei Friedrich Nietzsche*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1992. Print.
- Frank, Manfred. „Was ist ein literarischer Text, und was heißt es, ihn zu verstehen?“ *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990. 121-195. Print.
- Derrida, Jacques. „Freud und der Schauplatz der Schrift.“ *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972. 302-350. Print.
- Gadamer, Hans-Georg. *Wahrheit und Methode*. 1960. Tübingen: Mohr, 1975. Print.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. Nachwort. Mediengeschichte als Wahrheitsgeschichte: Zur Singularität von Friedrich A. Kittlers Werk. *Die Wahrheit der technischen Welt: Essays zur Genealogie der Gegenwart*. By Friedrich A. Kittler. Berlin: Suhrkamp, 2013. 396-422. Print.
- Gross, Sabine. „Reading Time: Text, Image, Film.“ Spec. issue of *Time and Society*. 1.2(1992): 207-222. Print.
- Hamacher, Werner. „Hermeneutische Ellipsen. Schrift und Zirkel bei Schleiermacher.“ *Texthermeneutik. Aktualität, Geschichte, Kritik*. Ed. Ulrich Nassen. Paderborn: Schöningh, 1979. 113-148. Print.
- Iser, Wolfgang. *Der Akt des Lesens*. 1976. München: Wilhelm Fink, 1984. Print.
- Kittler, Friedrich A., ed. *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften: Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn: Schöningh 1980. Print.
- . *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose, 1986. Print.
- . „Real Time Analysis—Time Axis Manipulation.“ *Zeit-Zeichen. Aufschübe und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit*. Eds. Georg Christoph Tholen, Michael O. Scholl. Weinheim: Wiley, 1990. 363-378. Print.
- . „Vergessen.“ *Texthermeneutik. Aktualität, Geschichte, Kritik*. Ed. Ulrich Nassen. Paderborn: Schöningh 1979. 195-221. Print.
- Krämer, Sybille. „The Cultural Techniques of Time Axis Manipulation: On Friedrich Kittler’s Conception of Media.“ *Theory, Culture & Society*. 23.7-8 (2006): 93-109. Print.
- Nietzsche, Friedrich. „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne.“ *Kritische Studienausgabe* Vol. 1. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1999. 873-890. Print.
- Nietzsche, Friedrich. „Nachgelassene Fragmente 1869-1874.“ *Kritische Studienausgabe* Vol. 7. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1999. Print.
- Rohden, Luiz. „Hermeneutik: kritische Wiederaufnahme der Metaphysik mittels der Zeit?“ *Hermeneutik und Metaphysik. Festschrift für Hans-Georg Flickinger zum 60. Geburtstag*. Ed. Frank v. Heinz Eidam and Hermenau Draiton de Souza. Kassel: Kassel UP, 2004. 142-154. Print.
- Schleiermacher, Friedrich. *Hermeneutik und Kritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977. Print.
- Weinrich, Harald. „Über Sprache, Leib und Gedächtnis.“ *Materialität der Kommunikation*. Ed. Hans Ulrich Gumbrecht and Karl Ludwig Pfeiffer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988. 80-93. Print.



